

Unser gesellschaftliches Leben liegt im Sterben. Statt sich mit Freunden zu unterhalten, starren wir lieber aufs Handydisplay. Eigentlich etwas traurig! Und schon gibt es einen gängigen Begriff für dieses Phänomen: Phubbing.

Phubbing, das Kofferwort aus „phone“ und „snubbing“ (von „snub“, „Brüskierung“), beschreibt unsere Handysucht gepaart mit der Unfähigkeit, neue Freunde zu finden. Um Bekanntschaften zu schließen sind wir wohl zu bequem, nicht mehr fähig oder uns zu schade. Lieber als soziale Kontakte zu knüpfen stürzen sich die fast zwei Milliarden Smartphone-User durchschnittlich alle 16 Minuten auf ihre elektronischen Begleiter.

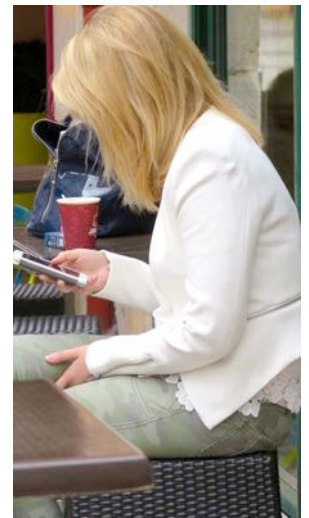
Der Lebensstil wird von diesen Kästchen bestimmt, die, je nach Glaubensbekenntnis, iPhone oder Android heißen und die beim Abendessen wie Familienmitglieder fungieren. Die Smartphones haben nicht nur den süßen Cocker-Spaniel ausgestochen, der vor wenigen Jahren noch der Mittelpunkt der Familie war, sondern auch den Eltern ihren Wert und ihre Wichtigkeit genommen.

Statt sich am Tisch in Unterhaltungen über die vergeigte Prüfung der großen Schwester oder die angebliche Affäre von Muttis Chef einzubinden, wegen Hausaufgaben zu jammern und sich trösten zu lassen, leisten wir mit dem Smartphone zwischen den Fingern etwa so viele konstruktive Diskussionsbeiträge wie Paris Hilton an einem Klimagipfel, nämlich keine. Lieber sitzen wir, bis die Augen flimmern, mit geknicktem Nacken da, analysieren auf Whatsapp die Lyrics von Rihannas „Work“ und belustigen uns an den Typen bei „Bachelorette“. Jede unserer virtuellen Antworten an die BFF (Best Friends Forever), an deren Augenfarbe wir uns vor lauter Onlinequatschen und -tratschen nicht mehr erinnern, unterstreichen wir mit einem Smiley. Gibt dieses den genauen Gesichtsausdruck wieder, den wir gerade machen? Wohl kaum!

Der ganz normale Wahnsinn: Wir greifen durchschnittlich 88-mal pro Tag nach dem Handy. Die Beziehungen zu unseren real anwesenden Mitmenschen leiden. Intensiver Handykonsum macht asozial. Lieber als uns aufs traditionelle gesellschaftliche Parkett zu begeben, greifen wir zum Smartphone, um das Leben unserer fiktiven Instagram-Freunde zu checken. In der Arbeitspause, an der Bar, bei Tisch, während eines Festivals oder sogar auf der Kirchenbank - da sind wir eher selten - hat der portable Hirnersatz Priorität und die Technik uns fest im Griff.

Der erste Blick am Morgen gilt weder dem prächtigen Sonnenaufgang noch geht er in die Augen eines lieben Menschen. Was ist das Pfeifen der Vögel gegen einen Pieps unseres Handys, die Geräusche der erwachenden Stadt gegen einen Summton? Wir gucken nicht in die Morgenzeitung auf dem Frühstückstisch, sondern auf das Display unserer elektronischen Affäre. Wir sind süchtig. Ohne Vernetzung können wir nicht mehr leben, alle paar Minuten lechzen wir nach Likes und Followern. Ab und zu offline zu sein scheint definitiv keine Option zu sein.

Die Chance, mal großes Glück zu empfinden, hat, wer sein Handy zu Hause vergisst. Er kann im Straßencafé eine echte Zeitung in die Hand nehmen, ihr Knistern hören und sie riechen. Eine Zeitung in Ruhe zu lesen ist das neue Erlebnis. Ein paar Worte wechseln mit Menschen aus Fleisch und Blut macht mehr Spaß, als mit dem Daumen auf den paar Tasten herumzudrücken. Die Sonne auf der Haut zu spüren bringt mehr Wohlgefühle, als UV-Strahlen aus dem Bildschirmchen zu saugen. Und wenn du dann auf dem Nachhauseweg nicht starr auf dein Handy vor dir blickst, so den Spielplatz an der Ecke wahrnimmst, wo noch nicht von der digitalen Welt verseuchte Kleinkinder lustig und laut herumtollen, dann müsstest du ins Philosophieren kommen. Und vielleicht erkennen, dass das Handy kaum die Essenz des Lebens ist, ja, dass saublöd ist, wer sich auf dem Display dumm und dämlich sieht. Und ich sage dir, er ist auch verdammt unhöflich seinen Mitmenschen gegenüber.



**Die folgenden Fragen beziehen sich auf den Text „Handy zum Frühstück“.
Beantworte die Fragen mit RICHTIG (so steht es im Text, so ist es wahrscheinlich, das behaupten die Autoren) oder FALSCH (das ist sicher nicht so, so was steht nicht hier, das kann nicht die Meinung der Autoren sein).**

0	Ein Kofferwort, besteht aus mindestens zwei Wortsegmenten, die zu einem inhaltlich neuen Begriff verschmolzen sind.	<i>RICHTIG</i>
1	Wegen unserer Handysucht haben wir Mühe, neue Freunde zu gewinnen.	
2	Dank den Smartphones ist der Hund wieder in den Mittelpunkt der Familie gerückt.	
3	Das Smartphone hat bewirkt, dass am Familientisch wieder miteinander gesprochen wird.	
4	Dank dem Smartphone kann auch die junge Generation wichtige Diskussionsbeiträge leisten.	
5	Paris Hilton ist eine wichtige Expertin für Klimafragen.	
6	Wir belustigen uns gerne über die Typen bei „Bachelorette“.	
7	Was wir als BFF bezeichnen, sind auch in der Wirklichkeit echte und treue Freunde.	
8	Übermäßiger Gebrauch des Smartphones lässt uns vereinsamen.	
9	Die meisten Handyuser wären lieber offline.	
10	Den Handyusern täte es besser, ab und zu mal offline zu sein.	
11	Das Handy gibt uns mehr Zeit, die Natur zu beobachten und zu genießen.	
12	Der Mensch des 21. Jahrhunderts hat die Technik total im Griff.	
13	Zum Glück muss man heutzutage die Geräusche der Stadt nicht mehr hören.	
14	Im Durchschnitt greifen wir 88-mal pro Tag zum Smartphone	
15	Nur asoziale Typen haben kein Handy.	
16	Ein Mensch, der mal sein Handy zu Hause vergisst, hat absolut Pech gehabt.	
17	Kinder, die noch kein Smartphone haben, sind höchst bedauernswerte Wesen.	
18	Eigentlich ist es blöd, so oft auf das Handy zu starren.	
19	Wer während eines Gesprächs aufs Handy schaut, benimmt sich unhöflich.	
20	Wer ständig aufs Smartphone starrt, verpasst das wirkliche Leben.	